Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 34 (1952)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 30. Mai 1952. Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 22

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12483
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Opium für das Volk!

von F. G. v. Rechenberg

Der Schlafmohn hat seine Heimat im Orient. Sein Same liefert das wertvolle Mohnöl. Aus dem Milchsaft der Pflanze gewinnt man das Opium, das den Kranken, den Schwergeplagten den ersehnten Schlaf schenkt. Diese wertvolle Arznei kann aber auch zu einem gefährlichen, tötenden Gift werden, wenn man sie missbräuchlich anwendet.

Für ein tödliches Gift hält der Bolschewismus die Religion. Und darum prägte er das Schlagwort: «Religion ist Opium für das Volk.» Ohne Zweifel ist es richtig, dass misbräuchlich angewandte Religion tötendes «Opium» werden kann. Das heisst aber nicht, dass das wahre Christentum ein Opiat ist. Es kann dazu werden, wenn man es missbraucht.

Die weit über ihre Heimatgrenzen bekannte Schwester Eva v. Thiele-Winkler, die ihre Millionen um Christi Willen hingab, um heimatlosen Kindern eine Heimat zu schaffen, hatte einmal eine Begegnung mit dem letzten deutschen Kaiser. Er interessierte sich für ihre soziale Arbeit und konnte es nicht unterlassen, ihr gegenüber auch seine sozialen Werke und besonders seine Kirchenbauten zu preisen. Er meinte, sich damit einen Gotteslohn verdient zu haben. Darauf sagte ihm die kleine Schwester Eva: «Majestät, gewiss sind all diese Arbeiten gut und schön, aber niemand kann mit guten Werken sich das Himmelreich verdienen. Dazu gehört das, was Jesus dem Nikodemus in der Nacht sagte: «Du musst von oben geboren werden!» — Diese evangeliumsgemässe Antwort beeindruckte den Kaiser zutiefst. Ja, sie beunruhigte ihn sogar. Aber, wozu hat man Hofprediger? Er liess am kommenden Tag seinen Oberhofprediger zu sich kommen, es war Exzellenz Dryander, und den fragte er, ob die Schwester recht habe und wie ein Mensch ‚von oben her' geboren werden könne. Worauf der Befragte als gewandter Hofmann erwiderte: Majestät habe nichts zu befürchten. Es sei alles bei ihm in Ordnung. Er sei wiedergeboren durch die Taufe und damit im Stande der Gnade.

Das ist «Opium!»

Jesus hat einmal zu seinen Jüngern gesagt, dass der Mensch vor Gott immer ein unnützer Knecht bliebe, auch wenn er alles getan hätte. Dass also nicht Werke selig machen, sondern allein der Glaube an die Gnade Gottes. Werke sollen nur eine Frucht des Glaubens sein. Mehr nicht. Es lässt sich eben mit Gott wirklich kein Geschäft machen, obwohl es auch solche «Geschäftsleute» gibt, wie sie Jesus aus dem Tempel trieb.

Dass die Taufe allein noch nicht in den Zustand der Seligkeit versetzt, wird niemand bezweifeln, der sich daran erinnert, dass z. B. ein Hitler, in dessen Namen allein in Auschwitz 3½ Millionen Juden und Christen gemordet wurden und in Polen 2 Millionen Zigeuner und 6 Millionen Juden — getauft war. Auch Himmler war getauft und Stalin ist getauft, und die, die da sagen «Religion ist Opium für das Volk, sind zum grössten Teil auch getauft.

Als ein Nazi dem weltberühmten, grossen deutschen Maler Liebermann zu sagen wagte: «Herr Professor, ich wünschte, alle Jugen wären wie Sie!», da erwiderte ihm der Künstler: «Und ich wollte, alle Christen wären wie ich!»

Der Jude dachte wahrhaftig christlicher, als der «Getaufte». Darum sagt ja Jesus auch zu Nikodemus, dass es nötig sei, aus «Wasser und Geist» getauft zu werden. Die Wassertaufe macht es nicht, wenn nicht das Pfingstwunder hinzukommt: der Heilige Geist. Er nimmt an, was Gott im Taufsakrament reicht.

Wie oft wird das Christentum zu einem Narkotikum gemacht. Aber das ist nicht Schuld des Christentums, sondern die Schuld seiner Missbraucher.

«Ich gehe», sagt einer, «zweimal im Jahr zur Kirche und mein Pfarrer hat gesagt, ich sei ein rechter Mann!» Opium!

«Mir kann Gott nichts vorhalten», sagte ein sterbender mecklenburgischer Beamter zu seinem Seelsorger, «ich habe drei Herzögen treu gedient und zu ihrer Zufriedenheit.» Daraufhin wollte er sterben — als «Christ». — Opium!

Ein alter Herr, der sich sittlich an einem Kinde vergangen hatte, beruhigte sein Gewissen damit, dass er am Sonntag darauf zur Kirche ging und eine Geldnote in den Kollektenkasten warf. «Ich bin nun wieder mit meinem Gott im reinen!» sagte er und — glaubte er. Sein Gewissen war betäubt und schlief fürs erste.

Christus ist nicht gekommen um unsere Seelen zu narkotisieren, sondern um unsere Seelen aus ihrem Todesschlaf wachzurütteln: «Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtungen fallet. Denn der Arge geht um, wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen kann.»

Erwecken zu wahrem Leben kann nur der, der da sagt: Ich **bin** Leben! — der den Lazarus aus seiner Todesstarre weckte und dem Leben zurückgab.

Darum in jener wunderbaren «Nacht der Beichten», lässt Dostojewski in seinem Buch «Schuld und Sühne» den Mörder Raskolnikoff Sonja, der Dirne, das aufgeschlagene Neue Testament reichen, mit der Bitte, ihm die Erweckung des Lazarus vorzulesen. In dieser Geschichte sieht er seine und ihre einzige Hoffnung. Christus kann auch an das Grab ihrer Seele treten und sie erwecken und lösen von allen Bindungen.

Christus ist nicht gekommen, um uns einzuschläfern.

Er ist gekommen, um Gräber in Auferstehungen zu verwandeln und Tote lebendig zu machen und hellwach.

Ja, Er ist der neue Tag eines neuen Lebens, zu dem Er die Menschenseele ruft, die auf seinen Ruf eingeht und Ihn an sich geschehen lässt.

Die Pergola

Plauderei von Fräulein Anna Martin an der Generalversammlung des «Schweizer Frauenblatt»

I.

Unser Blatt hat in seiner auf die Generalversammlung hin herausgegebenen Sonderbeilage schon soviel über dieses Problem geschrieben, dass mir eigentlich nur noch übrig bleibt, da und dort zu ergänzen und abzurunden.

In erster Linie kennen wir alle das Problem und seine Ursachen: Je mehr ledige oder sonst alleinstehende Frauen in der Erwerbsarbeit stehen, je weiter der Ort, an dem wir unsere Arbeit finden, entfernt ist von unserem ursprünglichen Wohnort, desto brennender wird die Frage wie und wo wir das Heim finden sollen, das uns unser ursprüngliches Zuhause ersetzt. Heute wohnen und arbeiten von 570 000 erwerbstätigen Frauen 160 000, also fast 30 Prozent, allein in unsern fünf grössten Städten und nur 410 000 im ganzen übrigen Land. Es sind die grossen Zentren, mit ihren Fabriken und Verkaufsläden, mit ihren Schulen, Laboratorien, Banken und Verwaltungsbüros, die der Frau die besten Arbeitsmöglichkeiten bieten. Dies ist die **e i n e** Ursache des Problems. Die andere, die es noch verschärft, rührt von den kleineren Wohnungen her, die es vielen Familien unmöglich machen noch Mieter bei sich aufzunehmen, wie dies früher, bei den grössern Wohnungen, oft der Fall war.

Es ist nicht von ungefähr, dass grosse Städte des Auslandes hier bahnbrechend vorangegangen sind, weil sich der Mangel an passenden Wohngelegenheiten für die alleinstehende Frau bei ihnen noch früher bemerkbar machte als bei uns. Ich verweise auf den Artikel von Bertha Rahm in Nr. 19 des Frauenblattes. Bei uns in der Schweiz gebührt wohl dem Verein der Freundinnen junger Mädchen das Verdienst, die ersten praktischen Lösungen versucht und gefunden zu haben, durch seine Marthahäuser in Bern, Basel, Zürich, aber auch in kleineren Ortschaften, wo solche notwendig wurden. So gründete er u. a. auch in Montreux ein Heim, das jahrzehntelang den vielen jungen Deutschschweizerinnen, die dort angestellt waren, ein Zuhause bot.

Die Tatsache, dass neben diesen Heimen, denen sich auch katholische Häuser, sog. Marienheime, zugesellten, vor gut 25 Jahren eine Reihe anderer Projekte auftauchten, zeigt schon, dass das Wohnproblem der berufstätigen Frau ein vielgestaltiges ist. Neben der jungen Verkäuferin, neben der Lehrtochter, die weiss, dass sie vielleicht nur auf beschränkte Zeit am betreffenden Ort weilt, neben der Hausangestellten, die zwischen zwei Stellen eine Unterkunft braucht, und die deshalb mit etwas weniger Komfort vorlieb nimmt oder auch bereit ist zu zweit oder dritt in einem Zimmer zu schlafen, wenn nur der Pensionspreis ihren Mitteln angemessen ist, steht die schon festangestellte Beamtin, Laborantin, Lehrerin, Krankenschwester und Gewerbetreibende. Sie sind alle in ihrem Wohnort mehr oder weniger sesshaft geworden, haben einen bestimmten Freundeskreis gewonnen und möchten sich auch ein Daheim einrichten, das im Einklang mit ihrer Stellung und ihrer Lebensgestaltung steht.

Sie lassen sich in zwei Kategorien einteilen: in die Aeltern, die entweder schon eigene Möbel besitzen oder dann die Mittel sich welche zu kaufen und die ein abgeschlossenes kleines Logis wünschen; in die meist Jüngeren, denen ein möbliertes oder auch unmöbliertes Zimmer genügt, vorausgesetzt, dass es den unumgänglich nötigen Komfort aufweist und ihnen in ihrem Kommen und Gehen etwelche Freiheit lässt.

Fast alle in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen Wohngelegenheiten waren bezeichnenderweise nur für die erste Kategorie bestimmt. Basel mit seinem «Neuen Singer», Zürich mit den beiden Wohnsiedlungen Beckenhof und Lettenhof, Winterthur mit seinem Haus der berufstätigen Frauen und Bern mit seiner kleinen Wohnkolonie im Marzili, die man weniger beachtet hat, obschon sie sich sehr bewährte, enthalten durchwegs Ein-, Zwei- und auch einige wenige Dreizimmerwohnungen, zum Teil mit gemeinsamen W. C. und Bädern für mehrere Wohnungen zusammen.

Einen zweiten Wohnheimtypus ähnlich der Heime der Freundinnen, aber wieder für eine andere Frauengruppe gedacht, besitzen wir in den Studentinnenheimen Zürich und in den sog. Foyers in Genf, Foyer des étudiantes, Foyer de la Femme, kleinere Zimmer, grössere Zimmer, möbliert, aber auch hie und da unmöbliert.

Zürich hat dann noch einen weitern Typus entwickelt, ein besonderes Wohnheim für auswärts arbeitende Hausangestellte und — wenn ich nicht irre — kleine Gewerbetreibende, wie Glätterinnen etc. mit unmöblierten Zimmern, aber einer Gemeinschaftsküche in der jede Insassin ihren eigenen Kochherd besitzt.

Der jüngste Spross in der Reihe aller dieser Versuche, unsere «Pergola» stellt insofern ein Novum dar, als sie beide Wohnheimtypen vereinigt. Das eine Haus enthält 16 Ein- und 9 Zweizimmerwohnungen, alle komplett mit Küche, Bad, Estrich und Keller, das andere 42 möblierte und 5 unmöblierte Zimmer mit Kalt- und Warmwasser, Gelegenheit zur Besorgung der kleinen Wäsche, Koffernraum im Estrich und Velo- und Skikeller. Im Vorderhaus mit den Wohnungen befinden sich dann noch fünf unmöblierte Mansarden, ebenfalls mit Kalt- und Warmwasser ausgestattet, zur Vermietung als pied à terre z. B. für ambulante Krankenschwestern oder Frauen, die tagsüber im Gastgewerbe usw. arbeiten und nur an Sonntagen oder ihren Freitagen daheim sein können.

Wir sehen aus dieser kurzen Uebersicht, dass die **N o t w e n d i g k e i t** solcher Wohnheime schon längst erkannt worden ist, aber dass es sich im Laufe der Jahre allerdings auch erwiesen hat, dass die Ansprüche der berufstätigen Frau an ihre eigene Wohnung sich wesentlich geändert haben. Was wird man punkto **L a g e** und **I n n e n e i n r i c h t u n g** als unumgänglich nötig erachten müssen?

Während vielen Jahren erhielt der bernische Frauenbund immer etwa Offerten für Bauplätze, die aber, weil vom Zentrum ziemlich weit entfernt, als nicht geeignet verworfen worden sind. In der grossen Stadt Zürich werden Entfernungen schon leichter in Kauf genommen. Basel, das an die Peripherie ging, hat dies lange Zeit mit Schwierigkeiten in der Vermietung bezahlen müssen. Die Pergola liegt in dieser Beziehung ideal, kaum 10 Minuten zu Fuss vom Stadtzentrum entfernt und mit Tramhaltestelle direkt vor dem Haus.

Als zweites Erfordernis wäre etwas Grünfläche zu nennen. Unsere Städte mögen sich ausdehnen, aber das kleine bisschen Grün als Erholung für müde Augen, sollten wir uns in jedem Fall zu retten versuchen.

Dritter Hauptpunkt: ein **B a l k o n** auf dem man abends und an Sonntagen Luft schöpfen kann. Er ist mit Wissen fast überall verwirklicht worden. Mit den gesteigerten Ansprüchen an die moderne Wohnung überhaupt, sind auch die Ansprüche an den **K o m f o r t** im **I n n e r n** mächtig gewachsen. Zimmer ohne fliessendes kaltes und warmes Wasser wären in einem modernen Wohnheim nicht mehr denkbar. Damit nicht allzuviel im Zimmer gewaschen wird, haben wir für die Zimmermieterinnen in der «Pergola» die Möglichkeit geschaffen, ihre kleine Wäsche in der Lingerie des Hauses waschen und plätten zu können. Mit Ausnahme der kleinen etwas billigeren Eckzimmer besitzen alle Zimmer Telephonanschluss, und auf jede Etage von 13 Zimmern entfallen zwei Toiletten, 1 Badezimmer, eine Dusche. Die Benutzung der letzteren ist im Mietpreis inbegriffen. Dass Velos und Skis in beträchtlicher Zahl ins Haus kommen würden, stand von vornherein fest, es wurde für beide Häuser ein grosser Keller dafür reserviert mit direktem Zugang von aussen. (Schluss folgt.)

Meta von Salis-Marschlins

Das Leben einer Kämpferin

Jetzt, da wieder einmal von Stimm- und Wahlrecht und andern Frauenrechten die Rede ist, darf man wohl auch wieder an die Pionierinnen denken, die einzeln und mühsam erste schwere Arbeit leisteten. Dabei ist mir mehrmals aufgefallen, dass eine der edelsten und mutigsten, Meta von Salis, viel zu sehr übergangen und vergessen wird. Ob das wohl daher kommt, dass sie sich um Vereine und Parteien nicht kümmerte, sondern als sehr selbständiger Mensch allein kämpfte?

Von altem Adel stammend, war sie ganz Aristokratin und stolz auf ihre Familie, denn viele Ahnen hatten für das Vaterland bedeutendes geleistet; aber — sich immer edel und mutig zeigen, helfen und dienen — das war der Stolz ihrer Familie. Meta war «des alten Stammes letztes Reis!»

Ihr Vater, Ulysses von Salis, hatte als Kind Revolution, Krieg, Verschleppung des Vaters, Aechtung des edlen Grossvaters und sonst viel Schweres erlebt, so dass er später den Dienst in einem Schweizerregiment im Ausland als Lichtpunkt in seinem Leben bezeichnete. Im Stammschloss Marschlins lebte er dann als einsiedlerischer Gelehrter mit allerlei Sonderbarkeiten. Erst mit 52 Jahren verheiratete er sich mit einer entfernt Verwandten, die ebenfalls eine schwere Jugend hinter sich hatte; als früh verwaist, wurde sie im Herrenhuterinstitut von Korntal erzogen und nahm dann Stellen als Gesellschafterin an; sie war klug, warmherzig, edeldenkend und eine gute Frau und Mutter. Auch in der Ehe erlebte sie viel Schweres; die zwei ersten Kinder starben nach kurzer Zeit; dann wurde der hochbegabte einzige Sohn und Stammhalter geboren, auf den der Vater grosse Hoffnungen setzte; ihm folgten noch zwei Mädchen; Meta, 1855 geboren, war die Jüngste.

Als sie vierjährig war, starb der viel geliebte Sohn und Bruder. Von diesem Schlag konnte sich der Vater nicht mehr erholen, was einen schweren Schatten auf die Jugend der beiden Mädchen warf, um die er sich kaum mehr kümmerte. Weltfremd und verträumt wuchsen sie auf, doch in dieser Einsamkeit innig mit der Mutter und der prächtigen Natur verbunden, auch mit dem alten Schlosse, den vier Türmen, den weiten Hallen, den langen Ahnengalerien und all den Geschichten und Erinnerungen.

Als Meta acht Jahre zählte, verfügte der Vater, dass die Mädchen in ein Institut nach Friedrichshafen gebracht wurden, wo sie vier Jahre blieben; Meta als jüngste im Hause fühlte sich oft recht verloren; es folgten weitere Jahre in einem Institut in Rorschach, wo Meta auch schon erzieherische Pflichten anvertraut wurden; selten waren die Aufenthalte in der Heimat. Als sie endlich wieder in die heissersehnte Heimat und zu der geliebten Mutter zurückkehrte, war ein grosser Wissensdurst in Meta erwacht, den die Mutter durch Wanderungen und Belehrung unterstützte. Aber dem Vater war das nicht recht; er fand Ausbildung des Geistes für Mädchen nutzlos und unweiblich. Er suchte Meta darin zu hindern, indem er ihr nur ein knappes Taschengeld gewährte, da sie alles für Bücher ausgab. Aber das nützte nichts, da sie sich anderweitig einschränkte. Als sie die Memoiren von Malvida von Meysenbug gelesen hatte und als Weckruf empfand, wagte sie einen schüchternen Brief an diese. Malvida lud sie gleich für ein halbes Jahr nach Rom ein, wo sie viel Anregung und Freundschaft fand. Heimgekehrt, entschloss sie sich, ihre Freiheit zu erobern, indem sie Stellen als Erzieherin annahm, um damit Geld für das Studium zu verdienen. Damit besiegte sie den Vater, der ihr nun nichts mehr in den Weg legte. Die Schwester verheiratete sich in das nahe Domleschg, so dass ab und zu wieder frohe Kinderstimmen durch das leere Haus und den weiten Garten ertönten.

1883, im Alter von 28 Jahren, bezog Meta die Universität in Zürich, wozu sich vorher erst wenige Frauen entschlossen hatten. Von ihrer sonderbaren Jugend her blieb Meta lange scheu und verschlossen, aber leidenschaftlich interessierten sie die Zeitfragen, soweit sie höchsten Kulturzielen dienten; sie hatte einen eisernen Willen und ein starkes Ehr- und Pflichtgefühl; sie hörte bei den Professoren Kym, Arenarius, Vögelin, Meyer von Knonau, Schweizer und Orelli. Die Studenten nannten damals ihre Kolleginnen Petroleusen und betrachteten sie meist mit Neugierde oder Missbilligung, und gute Leistungen oft mit Neid. Auch viele Professoren standen der Neuerung skeptisch gegenüber. Aber Meta kämpfte um ein grosses Ziel und lebte sehr zurückgezogen ihrem Studium. 1885 hätte sie auch gerne ein Semester in Basel zugebracht, um Jakob Burckhardt zu hören, aber obschon dieser die Sache sehr befürwortete, wurde von den andern Professoren das Gesuch abgewiesen; es sollten in Basel keine Frauen in die heiligen Hallen der Universität zugelassen werden. Burckhardt entschuldigte sich nachher bei seinem Kollegen Kym in Zürich: «Die Abweisung geschah aus prinzipiellen Gründen und für alle Fakultäten; mir tut es besonders leid, dass in einem so gut prädizierten Falle, welchem ich volle Gewährung gewünscht hätte, eine Abweisung geschehen ist.»

Immerhin gab diese Angelegenheit später den Anlass zu der Bekanntschaft und Freundschaft Metas mit F. Nietzsche.

Nun zog Meta nach Bern, wo sich ihr die Tore öffneten; sie hörte bei Hirzel, Hilty und Onken.

Nach Neujahr kehrte sie für einige Zeit nach Marschlins zurück, da der 90jährige Vater dem Tode entgegenging. Jetzt endlich hatte er Verständnis für die Tochter, und ein gegenseitiges Aufatmen verschönerte beiden diese letzten Wochen.

1887 kehrte sie nach Zürich zurück, um ihr Doktorexamen zu bestehen. Ihre Dissertation über Agnes von Poitou, die Examenarbeit über Isabella von Kastilien und eine Klausurarbeit über Kultur und Zivilisation trugen ihr viel Lob ein. Als erste Bündnerin errang sie den Doktorhut, was ihr im Interesse der Frauenbewegung wichtig war. Die Bündner wurden stolz auf ihre Mitbürgerin.

Eine weitere grosse Gabe des Schicksals wurde ihr in Zürich zuteil, indem sie in Hedwig Kym, der Tochter des Professors, eine Freundin fürs Leben fand.

Frida Wild, eine Jubilarin

Am ersten Juni feiert Frida Wild ihren 65. Geburtstag. Wer ist sie, und worin besteht ihr Werk, dass wir an diesem Festtage ihrer gedenken wollen?

Jedenfalls hat schon die eine oder andere der Leserinnen den Namen in Verbindung mit dem der Frauenschule Klosters gehört. Denn während 28 Jahren hat Frida Wild diese und die mit ihr verbundenen Institutionen geleitet, sie hat ihre volle Kraft und Energie diesem ihrem Lebenswerk gewidmet.

Als junges Mädchen, nachdem sie zunächst im elterlichen Geschäft half, und daneben sich im Weissnähen, bügeln, Samariterhilfe und in Säuglingspflege ausbildete, setzte sie es bei den Eltern durch, Kindergärtnerin werden zu dürfen. Und während 6½ Jahren übte sie diesen geliebten Beruf zunächst im Ausland, dann an einem Kindergarten in ihrer Heimatstadt St. Gallen aus. Doch auf die Dauer war ihr reger Geist von der Tätigkeit im Kindergarten nicht voll befriedigt. Sie suchte nach Wegen, um eine vertieftere Ausbildung zu erlangen, die ihr ermöglichen sollte, das was sie erzieherisch rein intuitiv richtig erfasste, auch begründen zu können.

Dazu bot sich ihr die Gelegenheit an der Frauenhochschule in Leipzig. Es folgten noch während des Ersten Weltkrieges zwei Jahre intensivsten Studiums der Pädagogik, Psychologie und Didaktik. Hervorragende Lehrer und ausgezeichnete Uebungsstätten, wie die weltbekannte Musterschule von Hugo Gaudig, wirkten mit, nicht nur den Intellekt zu bilden, sondern auch dem Gemüt Bestes mitzugeben, der Studierenden die Möglichkeiten zu zeigen, sich selber weiterbilden zu können.

In der Leipziger Zeit reifte die Erkenntnis der Lebensaufgabe heran. Vor allem waren es Pestalozzis und Fröbels Ideen, die hier den Weg wiesen: Alle Erziehung muss von der Wohnstube aus gehn. Die Mutter ist es, die das Fundament legt, auf dem alle spätere Entwicklung aufbauen muss. Sie bildet im Kinde das Gefühlsleben, bevor die Schule den Intellekt bilden kann. Sie knüpft das Band zwischen Kind, Menschheit und Gott, sie weckt die sittlichen und religiösen Gefühle. Das soziale oder asoziale Verhalten eines Menschen geht auf die allerfrüheste Kindheit zurück, auf die Erziehung, die ihm zuerst durch die Mutter zuteil wurde.

Aus diesen Gedankengängen entstand bei Pestalozzi das Buch «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt», bei Fröbel erwuchs die Idee des «Allgemeinen deutschen Kindergartens». Dieser wollte ja nichts anderes sein, als eine Stätte, in der junge Mütter oder heranreifende junge Mädchen sich ihrer Berufung als Erzieherin der Menschheit bewusst werden sollten.

Dies sind in aller Kürze die grundlegenden Prinzipien, auf denen dann im Jahre 1919 Frida Wild, nachdem sie an der Hochschule für Frauen ihr Staatsexamen als wissenschaftliche Fachlehrerin abgelegt hatte, zusammen mit einer Studien-Kollegin die Frauenschule Klosters aufbaute.

Es sollte eine Stätte der Besinnung und Reifung sein, die den jungen Mädchen das vermittelte, was sie als Frau und Mutter oder als Erzieherin notwendig brauchten. In der ländlichen Stille sollten sie zur Erkenntnis ihrer Pflichten in der Welt gelangen. Was war natürlicher, als die Verknüpfung dieses Bestrebens mit der Heranbildung zur Kindergärtnerin? Und zwar sollte besonders das Gemeinschaftsleben im Internat mit seinen spezifischen Pflichten den Unterricht ergänzen.

Die Zahl der Schülerinnen wuchs ständig, bald war das Haus gefüllt, so dass noch ein benachbartes Bauernhaus dazu gemietet werden musste. So konnten bis zu 32 Schülerinnen aufgenommen werden. Auch in den Kindergarten, dessen Gründung als Uebungsstätte notwendig war, kamen bis zu 60 Kinder. Die Erstellung eines geräumigen Hauses zur Unterbringung des Kindergartens und des ebenfalls zu Uebungszwecken dienenden Kinderheims für erholungsbedürftige Kinder, wurde nötig.

Die öffentliche Anerkennung blieb nicht aus. So erteilte nach 6 Jahren der Kanton Graubünden die staatliche Anerkennung, und die ausgebildeten Schülerinnen fanden Anstellung im In- und Ausland.

Von 1919 bis 1947 erwarben sich 365 Schülerinnen das staatlich anerkannte Kindergärtnerinnen-Diplom, und ungefähr ebenso viele besuchten die Schule ohne sich beruflich auszubilden, nur um eine frauliche Allgemeinbildung zu erhalten.

So liegt ein reiches Lebenswerk vor uns, das Frida Wild aus dem Nichts aufgebaut hat. Vor fünf Jahren hat sie es in die Hände ihrer Nachfolger gelegt. Mögen diese in Treuen das grosse im Sinne Pestalozzis und Fröbels begonnene Werk weiterführen. Der Jubilarin aber gratulieren wir, und wünschen, dass sie noch viele glückliche Jahre in ihrem schönen Heim verleben möge. E. K.

Die Bedeutung der Milch in unserer Ernährungs- und Volkswirtschaft *

Von Dr. Ernst Feisst, Präsident der Eidg. Ernährungskommission

II.

Einige interessante milchwirtschaftliche Zahlenreihen

Im Rahmen einer solchen Betrachtung ist es unerlässlich, die Entwicklung von Produktion und Absatz zahlenmässig festzuhalten. Dabei ist vom Rindviehbestand als dem Produktionsmittel auszugehen und sodann die Verwendung des Ausgangsproduktes und dessen Veredlungsverkehr näher anzusehen. Diese statistischen Unterlagen sind heute sehr zuverlässig untermauert, sowohl in der vom Schweizerischen Bauernsekretariat erhobenen und im Landwirtschaftlichen Jahrbuch der Schweiz publizierten Milchstatistik als auch im Bericht der Emmental AG. Dort sind die Zahlen sehr anschaulich ausgewertet, und ich entnehme diesen beiden Publikationen die statistischen Unterlagen dieses Kapitels.

1. Der Rindviehbestand hat sich nach der jeweils im April vorgenommenen Zählung wie folgt entwickelt:

	Rindviehbestand	Kuhbestand
Jahr April	Total Stück	Stück
1939	1 711 000	926 400
1947	1 450 773	821 895
1948	1 424 113	809 036
1949	1 478 000	838 600
1950	1 530 000	858 200
1951	1 606 990	885 571

Die schweizerische Rindviehherde war aber immer noch um etwa 100 000 Stück kleiner als der Rekordbestand im Jahre 1939. Wenn letzterer damals auch als übersetzt galt, so muss doch berücksichtigt werden, dass inzwischen die Bevölkerung der Schweiz um 500 000 Seelen zugenommen hat. Erfreulich ist die Tatsache, dass der Fleischkonsum — weitgehend bedingt durch die derzeitig guten Einkommensverhältnisse — gegenüber dem Vorjahr wieder gestiegen ist und nur noch wenige Kilogramm pro Kopf der Bevölkerung unter dem Vorkriegsverbrauch liegt.

Der Kuhbestand verzeichnet einen Zuwachs um 27 371 oder 3,2 Prozent auf 885 571 Tiere. Die Vergrösserung der Kuhherde hat ihre Ursache im wesentlichen darin, dass bei unvermindertem Nachschub mit den Schlachtungen aussergewöhnlich zurückgehalten wurde. Die reichliche Futterernte hat hier dem zeitigen Abstossen entgegengewirkt, und die Ueberalterung des Kuhbestandes ist deshalb in der Berichtsperiode nicht zum Stillstand gekommen. Zudem dürfte die intensivere Tuberkulosebekämpfung sich bereits fördernd auf die Lebensdauer und die Ergiebigkeit der Milchtiere ausgewirkt haben.

2. Die gesamte Milchproduktion wird in der Milchstatistik der Schweiz für das Jahr 1950 auf 25 730 000 Zentner geschätzt. Daran ist die Ziegenmilch mit 520 000 Zentner (Vorjahr 560 000 Zentner) beteiligt. Die Zunahme gegenüber 1949 beträgt 1 320 000 Zentner oder 5,4 Prozent. Neben der Vermehrung des Kuhbestandes hat auch der weiter zugenommene mittlere Jahresertrag je Milchtier wesentlich zu diesem Ergebnis beigetragen. Die durchschnittliche Leistung pro Kuh und Jahr von 2 940 kg Milch (was eine Zunahme gegenüber dem Vorjahr um 100 kg oder 3,5 Prozent bedeutet), ist das bisher höchste festgestellte Quantum. Die

gesamtschweizerische Milcherzeugung des Jahres 1950 liegt nur noch um 3,05 Prozent unter dem Durchschnitt derjenigen von 1934/38.

Die Zunahme der Fütterungsmilch um 100 000 Zentner oder 2,6 Prozent hat sich gegenüber den Vorjahren stark verlangsamt. Der sich ergebende Minderbetrag von 700 000 Zentner muss hauptsächlich dem Rückgang der Mast zugeschrieben werden.

Der Frischmilchkonsum erlitt im Jahre 1950 einen leichten Rückschlag um 100 000 Zentner oder 1,4 Prozent. Auf die gesamte Bevölkerung bezogen, betrug der Jahresverbrauch von Konsummilch (eingeschlossen die Eigenversorgung) pro Kopf 233 kg oder 4 kg weniger als im Vorjahr.

Der Anteil der Butterfabrikation an der technisch verarbeiten Milch hat im Jahre 1950 weiter um 3,8 Prozent auf 37,3 Prozent zugenommen. Der Butterimport wurde gegenüber dem Vorjahr um 15 309 Zentner oder 14,01 Prozent auf 93 933 Zentner gedrosselt. Der Gesamtverbrauch hat im Jahre 1950 um 14 224 Zentner (5,3 Prozent) auf 282 715 zugenommen; daran war die Inlandproduktion mit 68,3 Prozent beteiligt gegen 56,6 Prozent im Vorjahr. Der Verbrauch je Kopf und Jahr ist von 5,8 kg im Vorjahr auf 6 kg gestiegen, hat aber den Fünfjahresdurchschnitt der Vorkriegszeit (6,4 kg) noch nicht erreicht. Die zunehmenden Absatzschwierigkeiten für Käse haben den ZVSM veranlasst, die Käseproduktion zu Gunsten einer vermehrten Butterfabrikation einzuschränken.

3. Die gesamte Käseproduktion des Jahres 1950 ist weiter um 25 000 Zentner oder 4,65 Prozent auf 563 000 Zentner angestiegen und überflügelt damit selbst die in den dreissiger Jahren erreichte Höchstmenge von 557 000 Zentner (1930).

Die sognannte Unionsware (Emmentaler, Greyerzer, Sbrinz) verzeichnet auch im Jahre 1950 wiederum die grösste Zunahme, nämlich 48 000 Zentner oder 12,9 Prozent (Vorjahr 8,5 Prozent).

Die Tilsiterproduktion musste — insbesondere zu Beginn des Berichtsjahres — merklich gedrosselt werden, um die stark überhöhten Lagerbestände abzubauen und die Anpassung an die gegenüber dem Vorjahr zurückgegangene Nachfrage zu finden.

4. Die Zunahme des Käseexportes hat sich im abgelaufenen Geschäftsjahr stark verlangsamt. Sie beträgt nur noch 92 Wagen oder 6,4 Prozent gegenüber 574 Wagen (65,9 Prozent) im Vorjahr.

Die mengenmässige Entwicklung des Exportes an Laib-, Schachtel- und Blockkäse geht aus folgender Aufstellung hervor:

	Jahr	Laibkäse Wg	Schachtel- u Blockk. Wg	Total Wg
Totalexport	1938/39	1948	385	2233
	1946/47	164	91	255
	1947/48	365	150	515
	1948/49	601	270	871
	1949/50	1104	341	1445
	1950/51	1058	479	1537

Während die Ausfuhr von Laibkäse einen leichten Rückschlag um 46 Wagen (4,2 Prozent auf 1058 Wagen erlitt, vermochte sich diejenige von Schachtelkäse auf 479 Wagen zu erhöhen (Zunahme 138 Wagen = 40,5 Prozent). Diese Menge ist seit 1931 nicht mehr erreicht worden.

Der Rückgang des Hartkäsekonsums im Inland hielt sich in engen Grenzen. Er betrug 10 Wagen oder 0,6 Prozent gegenüber 230 Wagen (11,9 Prozent) im Vorjahr. Der Verbrauch pro Kopf und Jahr liegt mit 8,4 kg aber immer noch um 300 g über dem Durchschnitt der Jahre 1934/38.

Vom milchwirtschaftlichen Absatzstandpunkt aus tritt das Qualitätsproblem in erster Linie beim Käse in seiner ganzen ökonomischen Bedeutung in Erscheinung. Es ist erfreulich, dass auch in der Vernehmlassung einer landwirtschaftlichen Organisation das Qualitätsproblem mit erfrischender Offenheit behandelt wird. *Schluss folgt*

Aus der technisch verarbeiteten Milch wurden hergestellt:

	1938 q	1947 q	1948 q	1949 q	1950 q
In Totalmengen:					
Käse aller Art	526 000	407 000	503 000	538 000	563 000
Butter	285 000	157 000	139 000	152 000	193 000
andere Milchprodukte (Kondensmilch, Milchpulver, Kasein, Rahmeis)	115 000	120 000	90 000	99 000	113 000
Konsumrahm			65 000	75 000	74 000

* Gekürzt aus dem am 3. Mai an der Arbeitstagung des B. S. F. in Biel gehaltenen Vortrag von Dr. Ernst Feisst, Präsident der Eidg. Ernährungskommission

Politisches und anderes

Die Weiterführung der Preiskontrolle

In Locarno tagte in Anwesenheit von Bundesrat Rubattel die nationalrätliche Kommission zur Beratung der Vorlage des Bundesrates über die befristete Weiterführung der Preiskontrolle. Sie beschloss dem Nationalrat zu beantragen dem Bund die Kompetenz zu erteilen Vorschriften über Miet- und Pachtzinse, sowie zum Schutze der Mieter zu erlassen. Der Bund soll ermächtigt werden, für Waren, deren Preisbildung durch Schutz- und Hilfsmassnahmen des Bundes beeinflusst wird, Höchstpreisvorschriften zu erlassen und Preisausgleichmassnahmen zu treffen.

Die Schweiz und die europäische Zahlungsunion

Der Bundesrat hat seine Botschaft über die Verlängerung der Mitgliedschaft der Schweiz für weitere 2 Jahre in der Europäischen Zahlungsunion (EPU) veröffentlicht.

Der neue deutsch-alliierte Vertrag

Im Bundesratssaal in Bonn unterzeichneten vergangenen Montag die Aussenminister Anthony Eden, Robert Schuman, Dean Acheson einerseits und Bundeskanzler Adenauer anderseits die neue Konvention über das Verhalten zwischen den drei Westmächten und der Bundesrepublik. Die neue Konvention gibt der Bundesrepublik die volle Souveränität für ihre eigenen innen- und aussenpolitischen Entscheidungen zurück. In der Bundesrepublik bleiben den drei Westmächten künftig nur noch klar umgrenzte Rechte vorbehalten, die sich aus der internationalen Lage ergeben. Sie beziehen sich auf: a) die Stationierung von Streitkräften in Deutschland und den Schutz zur Sicherheit dieser Streitkräfte; b) Berlin; c) Deutschland als Ganzes einschliesslich der Wiedervereinigung Deutschlands und eines Friedensvertrages. Das ganze Vertragswerk muss von den Parlamenten der vier vertragsschliessenden Vertragsmächte ratifiziert werden. — Die Sozialistische Partei Deutschlands gab eine öffentliche Erklärung ab, in der sie feststellt, dass die Unterzeichnung des Vertrages die Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit erschwere.

Europaarmee-Abkommen unter Dach

Der Vertrag über die europäische Verteidigungsgemeinschaft (EDC) wurde am Dienstagnachmittag von den Aussenministern der sechs beteiligten Länder Frankreich, Italien, Deutschland und der Benelux-Staaten im historischen Uhrensaal des französischen Aussenministeriums in Paris unterzeichnet. Der Unterzeichnung wohnten die Aussenminister Acheson und Eden bei. — Zu dem Bündnis, das die Staaten der europäischen Verteidigungsgemeinschaft untereinander schliessen, treten noch die gegenseitigen Abkommen mit den Signatarstaaten des Nordatlantikpaktes und Grossbritannien.

Neue Note Moskaus an die Westmächte

Die Sowjetregierung hat an die Regierung der Westmächte eine Note über die Deutschlandfrage gerichtet. Sie bildet die Antwort auf die Note der Westmächte vom 13. Mai und enthält u. a. nachstehende Vorschläge: «Ungeachtet der Schwierigkeiten im Hinblick auf den Abschluss eines Friedensvertrages und die Vereinigung Deutschlands, sowie auf die Bildung einer gesamtdeutschen Regierung, schlägt die Sowjetunion den Westmächten vor, die Prüfung dieser Fragen in sofortigen Besprechungen gemeinsam zu beginnen und keine weiteren Verzögerungen in dieser Angelegenheit eintreten zu lassen».

Die Isolierung von Westberlin

Der Ministerrat der deutschen demokratischen Republik hat in einer ausserordentlichen Sitzung das Ministerium für Staatssicherheit beauftragt, unverzüglich strenge Massnahmen zu treffen für die Verstärkung der Bewachung der Demarkationslinie zwischen Ost- und Westdeutschland. Es wurde die Telephonsperre zwischen Ost- und Westberlin verhängt. Diese Massnahmen bilden die Antwort auf die Unterzeichnung des Deutschland-Vertrages.

General Ridgway in Paris

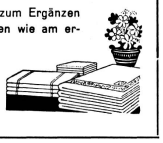
Der neue Oberbefehlshaber der NATO-Kräfte in Europa, General Ridgway, ist am Dienstag auf dem Luftwege in Paris eingetroffen.

Frauenstimmrecht in der Zürcher Landeskirche

Bei der Beratung über den Entwurf eines neuen Kirchengesetzes hat die Zürcher Synode die Einführung des Frauenstimmrechtes mit 129 gegen 34 Stimmen gutgeheissen. cf

Pfeiffer-Wäsche

in die Aussteuer oder zum Ergänzen erfreut nach Jahrzehnten wie am ersten Tag



Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich
Pelikanstrasse 36

Nun kehrte sie heim nach Marschlins, schrieb viele Zeitungsartikel, hielt Vorträge und suchte Kontakt mit der Umwelt und ihren Verwandten in Zizers, Malans, Maienfeld. In ihren Vorträgen sprach sie über grosse Dichter, z. B. über R. Browning, Macaulay, Goethe, Dante oder über historische Persönlichkeiten, aber auch über allerlei Gegenwartsfragen wie «die Bedeutung der Einfachheit», «Toleranz», «Unabhängigkeit». Dass Frauen solche Vorträge hielten, war damals neu, was die Zeitungen sehr betonten; auch solche Kritiker, die Blaustrumpfgelehrsamkeit erwarteten, waren von ihrem einfachen Auftreten überrascht und sprachen von der «allerliebsten Causerie» oder der zierlichen Filigranarbeit nach Form und Inhalt. Nach dem Vortrag über Toleranz wird berichtet, dass die Erwartungen weit übertroffen wurden; «die Form des Vortrags kann geradezu meisterhaft genannt werden, und was den Inhalt betrifft, so wich er allerdings von Dutzendmeinungen, Traditionen und landläufigen Vorurteilen bedeutend ab. Sie sind scharf, Fräulein Doktor, sehr scharf, aber sie haben Recht und wir stehen nicht an, uns vor diesem Recht zu beugen.»

Warme Freundschaft fand sie auch immer in dem Pfarrhaus in Igis, obschon sie die Kirche nie besuchte, aber der Pfarrer schätzte ihr Herz und ihre Taten.

Aber plötzlich brauste ein Sturm in ihr Dasein; ihre Biographin Berta Schlentzer zitiert das Goethewort aus Tasso:

«Dein eigen Schicksal lässt dich unbesorgt,
an andre denkst du, andern stehst du bei.»

Die beliebte Aerztin Caroline Farner und ihre Freundin Anna Pfrunder wurden plötzlich verhaftet unter der Anklage, grosse Mündelgelder veruntreut zu haben. Meta, die sie kannte und wusste, dass das nicht wahr war, rief sofort: «Ein Unrecht zu dulden, gegen das ich zeugen und handeln kann, ist mir nicht gegeben.» Sogleich schrieb sie die Broschüre «Der Farner-Pfrunderprozess, nach den Akten und nach dem Leben mitgeteilt.» Damit erreichte sie, dass der Prozess nicht hinter geschlossenen Türen verhandelt wurde, sondern vor den Kantonsrat kam. Die zwei Damen wurden freigesprochen, aber nun wurde Meta selbst in einen Prozess wegen Ehrverletzung verwickelt, weil sie verschiedene Wahrheiten nicht beweisen konnte. Ein Oberrichter wusste mit grosser Gehässigkeit immer neue Intrigen ins Feld zu führen, die zum Teil auch der aufkommenden Frauenbewegung galten und den Prozess über einige Jahre hinzogen, was Meta viel Schweres brachte, aber auch viel Sympathie erwarb. J. V. Widmann, der stets ein feines Verstehen für sie bekundete, schrieb ihr: «Es ist, wie wenn Sie in einem Goldbrokatkleid über eine schmutzige Strasse gehen müssten, wo man natürlich nur die notwendigsten Schritte tut und diese mit Widerwillen.»

Auch noch 1909 hat er ihren schönen Gedichtband «Aristokratika» mit freundlichen Worten besprochen.

Nach all diesen Erfahrungen bezog Meta ein feste Stellung für die Gleichberechtigung der Frauen. Die letzten Vorträge, die sie hielt, galten nur den Frauenrechten und der Wählbarkeit der Frauen. In Chur und Zürich war dafür das Interesse noch nicht stark, mehr dagegen in Bern, wo Hilty sie begrüsste und beglückwünschte; auch trat sie dort in persönliche freundliche Beziehungen zu Helene von Mülinen. Ueberdies sass unter ihren Zuhörern eine junge Lehrerin, die sie nicht kannte. Diese war sehr beeindruckt von dem Vortrag, und als später Meta die Fahne entglitt, da wurde sie von dieser Lehrerin hoch gehalten, denn das war Dr. Emma Graf. Damals wurden noch keine persönlichen Beziehungen angeknüpft, aber viel später, 1923, forderte E. Graf sie auf, doch etwas für ihr Jahrbuch der Schweizerfrauen zu schreiben, was Meta eine späte Freude gewährte. Wohl stand sie damals der Frauenbewegung viel ferner, aber sie ruft den Frauen warnend zu: «Vermaterialisiert das Ideal nicht, hütet euch vor dem geistigen Proletariat, das unter den Männern seuchenartig um sich frisst, lasst den Charakter nicht abwelken, das Gemüt nicht verdorren, verfallt nicht der Phrase und dem Pharisäertum und stellt Instinktsicherheit, Arbeit jeder Art, Wesensklarheit und Seelenadel hoch über die Fertigkeit, den Homer griechisch zu lesen.»

Der Dezember 1894 brachte das endgültige Urteil in Metas Prozess: 8 Tage Gefängnis in St. Gallen! Um einer Auslieferung zuvorzukommen, stellt sie sich im Frühling dort freiwillig. In der Oede des Gefängnisses überkommt sie eine sieghafte Seelenstimmung, denn von nah und fern treffen Sympathiekundgebungen, Blumen und liebe Briefe ein, und vom Heimatkanton her vergleicht man sie mit Hutten, «den weder Zeit noch Tod, noch Acht, noch Bann vom Herzen seines Volkes scheiden kann.» Und vor allem freut es sie, dass auch die sterbende Mutter die Tat ihres Kindes segnete.

Als sie am Palmsonntag heimkehrte, war der Schlosshof festlich geschmückt, unzählige waren hergekommen, um sie freudig zu begrüssen, und der gesamte Gemeinderat von Igis war anwesend, um sie festlich zu empfangen.

Es würde zu weit führen, ihr Leben hier zu erzählen, wie es Berta Schleicher so schön tut.

Einsam wird es nun in dem leeren Marschlins, obschon die treue Freundin auch jetzt bei ihr weilt und viele Besuche kommen; so ziehen die beiden nun nach dem sonnigen Süden, um den Grafen Pasolini zu besuchen, der beide für mehrere Wochen eingeladen hatte, da Meta sein interessantes Lebensbild von Katharina Sforza übersetzt hatte. Jetzt lernten sie diesen Historiker persönlich kennen, und bald verband dauernde Freundschaft sie mit der edlen Familie. Die Krönung all der gebotenen Freuden war der Besuch der Stadt Ravenna, über welche Pasolini eben ein dreibändiges Werk schrieb. Als sie an den Gräbern von Galla Placidia, Theodorik und Dante standen, ahnte Meta nicht, dass sie dies Werk einst übersetzten sollte.

Heimgekehrt, wird die Einsamkeit noch drückender empfunden, und die Verwaltung des grossen Gutes reibt sie fast auf, so dass sie sich nach einigen Jahren mit wehem Herzen entschliesst, das Gut einem Vetter zu verkaufen. Nun sucht sie mit der stets getreuen Freundin im sonnigen Süden eine neue Heimat. In prächtigster Lage auf der Insel Capri gründet sich Meta, von Sonne und Blumen umgeben «ein letztes Asyl», wo sie einige schöne Jahre verbringen. Aber auch aus diesem Paradies vertrieb das Schicksal sie durch den Ersten Weltkrieg.

Mit der Freundin, die sich inzwischen verheiratet hatte, zog sie nun nach Basel, wo sie ihren Lebensabend zubrachte; 1929 entschlief sie und wurde auf

Einmal Militärisches

El. St. Was in unserer Armee vor sich geht, geht auch uns Frauen an, denn schliesslich sind es unsere Männer, Söhne, Brüder und Freunde, aus welcher sich diese zusammensetzt. Wir stehen zu ihr, weil wir wissen, dass sie für uns die Garantie unserer Neutralitätspolitik, und im äussersten Notfall der Schutz gegen einen äusseren Feind ist. Aber wir verfolgen auch aufmerksam und kritisch, was in ihr vorgeht.

So wirft auch der «Fall Bühler» in der Frauenwelt seit seinem Bekanntwerden im letzten Herbst hohe Wogen, und es entspräche nicht den Aufgaben des Schweizer Frauenblattes, ihn mit Stillschweigen zu übergehen. Das milde und dazu bedingte Urteil im Strafprozess gegen den für die zwei Todesfälle in der Aspirantenschule verantwortlichen Hauptmann, das ebenfalls in weiten Kreisen Erstaunen hervorrufende Urteil im Bunkerprozess gegen Leute, die sich für die Landesverteidigung unverantwortlich benommen haben, hat in weiten Kreisen Beunruhigung und Kritik erzeugt, und so schien für die Militärjustiz der Moment gekommen zu sein, ein Exempel zu statuieren, als der Fall Bühler fällig wurde.

Bühlers unqualifizierbar taktlos-brutales Vorgehen gegenüber der ihm anvertrauten Truppe ist in der gesamten Presse je nach politischer Schattierung objektiver oder klassenpolitischer gefärbt, gründlich dargestellt worden — wir brauchen nicht zu wiederholen. Es war eines verantwortungsvollen Offiziers absolut unwürdig, und als Frauen sind wir die ersten, die verlangen dürfen, dass unsere jungen Söhne in der Armee nicht solchen Vorgesetzten auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind.

Und hier erheben sich zwei prinzipielle Fragen, und zwar erstens: Wie ist es möglich, dass Leute, die schon als Unteroffizier den deutlichen Beweis ihrer Unfähigkeit zur Menschenführung geliefert haben trotz schwerer Bedenken von den verantwortlichen Instanzen zum Offizier befördert werden können? Da liegt höheren Ortes eine grosse Verantwortung vor, und dass diese offenbar der Familie, der Stellung, den reiterlichen Fähigkeiten des jungen Mannes gegenüber nicht übernommen worden ist, entschuldigt denselben nicht für sein brutal-taktloses Vorgehen, belastet aber diejenigen, die bei seiner Beförderung nur an ihn und nicht an das eventuelle Los seiner zukünftigen Soldaten gedacht haben, mit einem grossen Anteil der Schuld an dem ganzen Vorfall. Man weiss ja, dass Kavallerieoffizier zu werden nur denen möglich ist, die in finanziell gehobener Stellung sind, aber es wäre deprimierend, denken zu müssen, dass in diesen Kreisen wirklich qualifizierte Leute so selten sein sollten, dass man den quantitativ notwendigen Bestand des Offizierskorps nur durch persönlich-qualitative Konzessionen aufrecht erhalten kann. Wäre dies aber der Fall, so wäre dieses System nicht nur gefährlich, sondern im speziellen Fall mitschuldig.

Zweitens wundern sich weite Kreise, auch wir Frauen, dass ein junger, als sanguinisches und unbeherrschtes Temperament bekannter, nicht einmal durch die sonst unvermeidliche Weiterausbildung einer Zentralschule gegangener Offizier so selbständig und durch die Schulleitung unkontrolliert mit seinen Leuten umgehen, in diesem Fall herumwüten konnte. Den Namen des Schulkommandanten hat man in der Presse nie erfahren! Nachdem das Urteil seinen Weg gegangen war, bestand die nach aussen einzig sichtbare Sanktion — in 10 Tagen scharfem Arrest. Die empfindlichste Strafe für den Offizier aber, und diejenige die bei der Mannschaft und in der Bevölkerung die beste Wirkung gehabt hätte, wäre gewesen, wenn Oberleutnant Bühler vom Schulkommando aus den Befehl erhalten hätte, sich persönlich bei jedem einzelnen für sein Vorgehen anständig zu entschuldigen — und zwar vor dem Arrest. Dadurch wäre viel Bitterkeit gedämpft worden, denn jeder Untergebene ist dankbar dafür und weiss es zu schätzen, wenn ein Vorgesetzter zu einem begangenen Fehler steht und sich entschuldigt. Aber solch menschlich natürliche Psychologie liegt bekanntlich nicht in der Linie der Offiziersausbildung, und da der Versuch durch die vorhergehenden Prozesse die fast als Dogma geltende Unfehlbarkeit militärischer Vorgesetzter in der öffentlichen Beurteilung der verschiedenen Affären zu schützen fehlgeschlagen hat, war für Armeeleitung und Militärgericht der Augenblick gekommen ein Exempel zu statuieren, sobald wieder ein krasser Fall die öffentliche Meinung beunruhigen würde. Bühler hat ihn geliefert.

Dass er eine exemplarische Strafe verdient hat, darüber ist man wohl überall einer Meinung, auch darüber, dass ihm die Gefängnisstrafe nicht bedingt verhängt wurde. Aber damit, dass das Gericht darüber hinaus noch zur Degradation geschritten ist, hat es sicher einen psychologischen Fehler gemacht. Die Degradation war bisher bei uns das Allerletzte an Schmach und Strafe, was ein Wehrmann, meistens für landesverräterische Vergehen oder sonst verbrecherische Handlungen, vor der Todesstrafe, die nur im Aktivdienst verhängt werden kann, zugeteilt bekam.

Die Sicherstellung der Truppen vor einem so brutalen Offizier hätte durch ein lebenslängliches «zur Disposition» auch gewährleistet und dem M. D. die nötige Energie zur Erfüllung dieses Urteils zugetraut werden können. Mit diesem Urteil hat das Divisionsgericht nur zwei Dinge erreicht, die sicher nicht beabsichtigt waren: In weiten Kreisen taucht die unbehagliche Frage auf, was wohl noch für andere Skandale «herum» seien, dass man plötzlich so energisch vorgehen müsse. Und zweitens nehmen nun eine Menge Männer, die auch Soldaten sind oder waren, Bühler gegenüber eine ganz andere Stellung ein, weil viele ihrer eigenen Erfahrungen in R. S. und anderen Diensten offenbar sehr ähnlich, wenn vielleicht auch etwas weniger krass in derselben Richtung liegen: Unnötige Grobheit und Rohheit von Seiten der Vorgesetzten.

Wir alle, sogar wir Frauen wissen und verstehen es, dass die militärische Ausbildung mehr Härte, Strenge und Straffheit erfordert als jede andere. Der Krieg an sich ist das Scheusslichste, Unmenschlichste, Verbrecherischste was es gibt. Wollen wir ihn von unserem Lande abwehren können, brauchen wir eine Armee. Dass somit die Ausbildung zum Kriegshandwerk kein Konfirmandenunterricht sein kann, ist klar. Und wenn unser Land einmal in einen Krieg verwickelt werden sollte, so muss seine Armee eine der härtesten, willens- und körperstärksten sein um Widerstand leisten und Heimat und Freiheit retten zu können! Wir können keine verweichlichte Armee brauchen, die wie diejenige Frankreichs durch ständige parlamentarische Interventionen unterminiert und geschwächt wird, sondern eine Armee, die nicht nur gesund und kraftvoll ist an Leib und Seele, die aber auch Führer und Offiziere hat, denen sie mit bedingungslosem Vertrauen zum letzten Einsatz folgen kann und will.

Die neuesten Verfügungen des M. D., dass den Eltern durch sogenannte Besuchstage die Gelegenheit geboten werden solle, Einsicht in die Arbeit ihrer Söhne zu nehmen, lehne ich als Frau und Mutter von vier Wehrmännern ab. Es ist doch klar, dass an solchen Tagen kein grobes Wort fallen, kein «unerhörter Türk» losgelassen werden wird, so wenig wie an einem Schulexamen ein als lose sitzend bekanntes Handgelenk eines Schulmeisters je in Funktion tritt. — Dagegen werden eine Menge Leute sich nachher berechtigt fühlen an Dingen herumzukritisieren und in und über Massnahmen zu schwatzen, von denen sie im Grunde nichts verstehen. Ganz abgesehen davon, dass die normal reagierende Mehrzahl unserer Buben es widerwärtig und absolut abwegig empfinden muss, wenn die Papas und Mamas schön «gesuntiget» im Kasernenhof oder auf der Allmend auftauchen. Man sollte die Mentalität der Jungen, und die allzu ängstliche vieler Eltern wirklich richtiger einschätzen. Dieser Fortschritt wird nur Klatsch über das Militär und Einmischungen unverständiger Eltern von verweichlichten Söhnen zur Folge haben.

Viel wichtiger ist, und das darf das Volk, das dürfen die Familien unserer Soldaten verlangen, dass diese bei aller unvermeidbaren Strenge und Härte unter der Führung von Offizieren stehen, welche sich zur verantwortungsvollen Menschenführung eignen und von den Vorgesetzten dazu erzogen werden. Unfälle wird es immer wieder geben, leider — es gibt sie auch beim Sport, täglich auf der Strasse, bei der Arbeit. Aber das Volk muss die Gewissheit haben, dass diese nicht aus mangelnder Fürsorge, aus Nachlässigkeit, aus Verantwortungslosigkeit der Führung heraus entstehen.

Wenn nach den verschiedenen, sehr unerfreulichen Prozessen die Oeffentlichkeit nun ihre Ansicht ausgiebig geäussert hat, und wenn in der Armee durch diese Diskussion da und dort, wo es nötig ist — denn wir haben auch menschlich sehr hochstehende und verantwortungsvolle Armeeführer, Soldatenerzieher und Offiziere — Verschiedenes etwas revidiert und korrigiert wird, so dürfte die wirklich und leider eingetretene Vertrauenskrise bald wieder gelöst sein. Vorausgesetzt natürlich, dass von verantwortungslosen Kreisen aus nun nicht systematisch gegen Armee und Armeeführung gehetzt wird. Wir Frauen können zu ihr stehen, sofern unsere Söhne und Männer in ihrem Dienst fürs Vaterland nicht an Leib und Seele gefährdet sind.

DITZLER
CONFITÜREN
... Für den Kenner ein Begriff
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St Gallen, Luzern, Buchs

Schweizerisches Rotes Kreuz

S. O. Am vergangenen Samstag und Sonntag fanden die Delegierten der 75 Sektionen unseres Roten Kreuzes sich in Lausanne zusammen, von der dortigen Sektion auf das liebenswürdigste und gastlichste empfangen. Die heurige Delegiertenversammlung ist ein Markstein in der Geschichte des Schweizerischen Roten Kreuzes, da mit ihr zum erstenmal eine Frau in die Leitung unseres grossen nationalen Hilfswerkes eingezogen ist. Einstimmig wurde Frau F. Jordi, die seit vielen Jahren der Materialzentrale des SRK vorstand und die grosse Last dieser Verantwortung mit Hingabe getragen hat, in den Zentralvorstand gewählt. Für die aus der Direktion des Roten Kreuzes ausscheidende Frl. Clara Nef, die bisher als Vertreterin des Bundes Schweiz. Frauenvereine zur Direktion gehörte, wurde dessen jetzige Präsidentin, Frau Dr. Hammerli-Schindler gewählt.

Im zweiten Teil der Delegiertenversammlung wurden in einer Reihe von Referaten die wichtigsten Aufgaben, die sich zurzeit für das Schweizerische Rote Kreuz stellen, dargelegt. Es sprachen der Präsident der Kommission für Krankenpflege des SRK, Dr. Hans Martz, über die in Angriff genommene Aktion zur Werbung von Nachwuchs für die Pflegeberufe, wohl das dringlichste unter allen nationalen Problemen des Roten Kreuzes, dessen brennende Aktualität auch Prof. P. Jaccard in französischer Sprache entwickelte. Oberst M. Kessi, der Rotkreuzchefarzt, referierte über die von ihm organisierten und durchgeführten Kaderkurse in Le Channet ob Neuenburg zur Ausbildung der Kader für die vom SRK für die Armee bereitzustellenden weiblichen Rotkreuzdetachemente. Eine welsche Detachementsführerin ergänzte diesen Bericht des Rotkreuzchefarztes durch eine begeisterte Schilderung dieser Schulungskurse, in denen keine Soldatinnen ausgebildet werden sollen, sondern Frauen, die mit ihren fachtechnischen Kenntnissen der Armee als Frauen dienen. Ausserordentlich interessant und sehr neu für viele war das Referat von Dr. Hans Sevcik, Generalsekretär des österreichischen Jugendrotkreuzes, der über die lebendige Tätigkeit des Jugendrotkreuzes in seinem Lande berichtete. In Form von Klassen- und Schulgemeinschaften sind mehr als 80 Prozent der gesamten Pflichtschuljugend zu aktiver Arbeit im Jugendrotkreuz vereinigt, womit dieses zur weitaus umfassendsten Jugendorganisation Oesterreichs geworden ist.

Ueber die Hilfsaktion des SRK bei der Ueberschwemmungskatastrophe berichtete abschliessend Dr. Hans Haug, der neue Zentralsekretär des SRK in deutscher, Marc Maison, der Präsident der Sektion Lausanne, in französischer Sprache. Was sich vorzustellen auch beim besten Willen die Phantasie in bezug auf die schauerliche Unerbittlichkeit und das Ausmass dieser Katastrophe nicht fertigbringt, das führte ein durch Vermittlung der Liga der Rotkreuzgesellschaften aufgenommener ganz erschütternder Film der grossen versammelten Rotkreuzfamilie vor Augen. Auch das Ausmass der spontan von der Schweiz durch das SRK gespendeten Hilfe — 500 Tonnen, das heisst 60 Eisenbahnwagen Naturalien und 1,3 Millionen Franken, die zur Anschaffung von kompletten Betten, Wolldecken, Kücheneinrichtungen und Grossvieh, also zu aufbauender Hilfe bestimmt wurden — konnte im Hinblick auf das geschaute Elend nur ein schwacher Trost sein.

Erfreuliches aus dem Schaffhauserland

Kürzlich durften wir im Kanton Schaffhausen in der kurzen Zeitspanne von vierzehn Tagen zwei neue Häuser, welche der Reformierten Kirche und ihren Gliedern dienen möchten, einweihen und dem Betrieb übergeben. Wir Schaffhauser sind freudig bewegt und von Herzen dankbar, dass es uns vergönnt war, in gemeinsamer Anstrengung diese schmucken Häuser von der Idee zur Wirklichkeit erstehen zu lassen.

An einem Sonntag im April wurde in Rüdlingen mit feierlicher Schlüsselübergabe die reformierte Heimstätte für den Kanton Schaffhausen eröffnet. Diese will den Kirchgenossen unseres Kantons sowie auch der benachbarten Kantone Gastrecht gewähren zu besinnlichen Wochenenden und geruhsamen Ferientagen im Kreise gleichgesinnter Menschen. Das dazu gehörende Jugendhaus lädt Jugendgruppen aus nah und fern ein zu gemeinsamer ernster Arbeit, zu frohem Spiel und Lagerleben. Wenn auch der Kanton Schaffhausen, ausser seinem Rheinfall und den köstlichen, so gefährdeten Flusstrecken des Rheins, keine berühmten landschaftlichen Schönheiten aufzuweisen hat, so bietet doch besonders der Rüdlinger Kantonszipfel überraschende Reize für Menschen mit offenen Sinnen. Gäste aus der Schweiz «ännet em Rhy» werden staunen ob dem Ausblick, der sich ihnen darbietet von den Fenstern und den Ruheplätzen der reformierten Heimstätte aus.

Genau vierzehn Tage später, zu Beginn des Monats Mai, fand an einem Samstagabend vor einer freudigen Festgemeinde, die sich unter freiem Himmel erwartungsvoll versammelt hatte, die Einweihung des Kirchgemeindehauses und Hospizhotels zum «Kronenhof» in Schaffhausen statt. Dieses neue Haus, obwohl im Zentrum der Altstadt Schaffhausens gelegen, hat sich einen stillen Winkel, im Schatten der grossen St. Johannskirche, ausgesucht und ist gewillt, dem Gemeindeleben der städtischen reformierten Kirchgemeinde dienlich zu sein. Manche Leserin, welche früher schon an Tagungen in Schaffhausen teilgenommen hat, mag sich vielleicht noch erinnern an das alte Vereinshaus und Hospizhotel zur «Kronenhalle». Alle, die dieses Gebäude gekannt haben, möchte ich heute gerne persönlich dorthin führen, um mich an ihrem Staunen zu ergötzen, wenn sie die Verwandlung an diesem Platze erblicken. Wo bis vor zwei Jahren die alte, sonst wohl rechtschaffene Dame «Kronenhalle» stand, in geschmacklosem Kleide, das nicht mehr in die neue Zeit passte und das sich zudem allmählich abgeschossen und fadenscheinig darbot, prangt heute in neuem Kleid ein neues Haus, welches die Aufgaben seiner Vorgängerin in erweitertem Sinne übernehmen will, ist doch in seinen Räumen das Kirchgemeindehaus der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde in glücklicher Weise verbunden mit dem Betrieb eines christlichen Hospizes. Dieses neue Haus gereicht der Altstadt zum Schmucke und lässt keine Trauer aufkommen um das alte abgebrochene Gebäude. Das Kirchgemeindehaus und Hospiz-Hotel erstand in Zusammenarbeit der evangelischen Gesellschaft Schaffhausen mit der Kirchgemeinde Schaffhausen und wurde in hochherziger Weise unterstützt von Gönnern aus allen Kreisen. An dieser Stelle mag es auch besonders angebracht sein zu erwähnen, dass auch Frauen mithelfen durften beim Gestalten des Werkes und zwar als gleichberechtigte Mitglieder der amtenden Baukommission. Möge dies ein gutes Omen bedeuten für die fällige Abstimmung in unserem Kanton über die Einführung des kirchlichen Frauenstimmrechtes!

Da der Raum hier leider zu knapp bemessen ist zur Beschreibung des vielgestalteten Hauses, möchte ich unsere Schwestern aus den andern Kantonen herzlich einladen, sich unseren «Kronenhof» einmal selber anzusehen und sich darin für kurze oder längere Zeit heimisch niederzulassen. Sie werden mir nachher sicher bestätigen, dass der Ausbau und die Einteilung des tiefgestaffelten Stadthauses überraschend und erfreuend ist. Gewiss sind auch Sie entzückt über die Anordnung der Gästezimmer, die von lichten Gängen aus betreten werden, da der Lichthof in der Mitte, der uns fast orientalisch anmutet, Helle spendet und vergessen lässt, dass es in andern Stadthäusern viele dunkle und muffige «Alkoven» gab und noch gibt. Ich hoffe auch, dass Ihnen der Kirchgemeindesaal — unser Stolz — und die kleinen und

---

ihren Wunsch hin zur ewigen Ruhe in die geliebte Heimat verbracht.

Von der Oeffentlichkeit hatte sie sich in den letzten Jahren zurückgezogen, aber in voller geistiger Frische übersetzte sie nun «Ravenna in seinen grossen Erinnerungen», indem sie die drei Bände straff in einen prächtigen Band zusammenfasste. In schöner Sprache braust da das wildbewegte Leben einer grossen Vergangenheit wie ein altes Heldenlied an uns vorüber; aus dem Dämmer treten bedeutende Frauengestalten hell ins Licht: Galla Placidia, Amalasunta, Theodora! Und über Dante, Byron, Garibaldi werden wir bis zur neueren Zeit geführt.

Des Krieges wegen konnte das Buch erst nach Metas Tod gedruckt werden (bei E. Heiz, Strassburg 1930), aber im Wirbel der unruhigen Zeiten wurde dies schöne Werk viel zu wenig beachtet. Die meisten Schweizerfrauen kennen es gar nicht, obschon es ihnen mehr zu bieten hätte als die vielen fremden Romane.

1932 gab Berta Schleicher ihr warmes, verständnisvolles Lebensbild heraus: Meta von Salis, das Leben einer Kämpferin, mit 16 Abbildungen (Rotapfelverlag Erlenbach-Zürich). Es ist ein reiches Frauenleben, das sie da ausbreitet. Ein junges Mädchen, das dort das edle ernste Gesicht Metas sah, rief spontan und treffend aus: «Sie sieht aus wie ein Priester.» Beim Besprechen von Metas zahlreichen Büchern, zitiert die Verfasserin ein Goethewort: «In der Kunst und Poesie ist die Persönlichkeit alles». In diesem Sinne lebt Meta in ihren Schriften, denn bei ihrer stark ausgeprägten Persönlichkeit spürt man überall sie dahinter stehen. Meta selbst schrieb einst: «Wie leicht wäre das Schreiben, wenn ich nicht mit meinem Blute schriebe.»

Auch dies schöne Buch erlitt das gleiche Kriegsschicksal, wenig beachtet zu werden; darum möchte ich erneut darauf hinweisen, es verdient es. *G. Z.*

Das neue Rietberg-Museum in Zürich

Am 24. Mai wurde ein von den Feen reichbedachtes Kind des Kunstgewerbemuseums Zürich aus der Taufe gehoben: das Rietberg-Museum in der ehemaligen Villa Wesendonck, welches nun einen grossen Teil der Sammlung von der Heydt endgültig beherbergen darf, asiatische Kunst und Negerplastik. — Seit einem Jahr wurde unter Architekt A. Gradmann der Umbau der Villa durchgeführt, der sich auf das Innere des Hauses beschränkte und seine Verwandlung aus privater Sphäre in helle und doch nicht zu grosse Museumsräume mit bemerkenswert einfachen und diskreten Mitteln vollzog. Vor den durchwegs hellen Wänden heben sich die kostbaren Gegenstände prägnant und bedeutungsvoll ab, während raffiniert angebrachte Lampen die einzelnen Plastiken abgestuft beleuchten können. Dem Fremdländischen ist so mit sicherem Geschmack der Grund bereitet worden, auf dem es sich heimisch entfalten kann: japanische Bilder hängen auf einer wandschirmartig gefalteten Fläche, und im tiefergelegenen Untergeschoss ohne Fensterlicht bewahren die Votiv-Stelen und Platten der Han- und Wei-Zeit etwas vom Geheimnis ihrer glaubenswarmen Vergangenheit. Das Porzellan, schönste «Ochsenblut»-Teller und die in ihrer Schlichtheit so edlen Schalen der Ming-Zeit, stehen in ebenholzdunklen geöffneten Schränken, die von innen heraus beleuchtet sind, die Zartheit der Formen, den Glanz einer seltenen Glasur, in unaufdringlicher Weise betonend.

Das neue Museum weicht aber nicht nur in der Ausstattung, sondern auch in der Darstellung, wohltuend von den meisten bekannten Sammlungen asiatischer Kunst ab. Es gibt sogar Besucher, welche die Freiheit des Nebeneinander befremdet, aber uns scheint dieser neue Weg vorbildlich, indem er nicht mehr peinlich exakt die Erzeugnisse verschiedener Epochen voneinander trennt, sondern über das Chronologische hinaus den weiteren und höheren Zusammenhängen folgt. Der Zeitbegriff ist ein so relativer, besonders in der asiatischen Kunst, welche ihre Werke nur nach Herrscherdynastien datiert, dass der Besucher viel eher in ihre Geheimnisse eingeführt wird, wenn er sie, unabhängig von Herkunftsort und Entstehungszeit, nur auf ihre künstlerische Aussage hin betrachtet. Mit anderen Worten: nicht das «Völkerkundliche», das Historische allein sollen hier studiert werden, sondern die Schönheit und Fremdheit einer Form, die Wandlung des göttlichen Lächelns, die magische Wirkung einer Maske.

Die Sammlung von der Heydt wurde nicht nach schematischen Grundsätzen aufgebaut, sondern sie ist das Werk eines Mannes, der seine Liebe für das Ferne und Seltene als letzte Instanz wählen liess und der aus diesem Grunde die Zeugnisse der überfeinerten Kultur Chinas und Indiens für ebenso sammelnswert hielt wie die urtümliche Negerplastik Afrikas, die expressiven figürlichen Darstellungen der Südsee. Sie verlangt daher auch vom Besucher ein genaues und entzücktes Auge, die Freude am plastischen und rhythmischen Gefühl weit eher als eine wissenschaftlich kühle Einschätzung, und dann wird sie uns begeistern, wie sie die Impressionisten und später die Kubisten begeistert hat, als fremde Kunst, nach uraltem Kanon weiterentwickelt, zugleich Gottesdienst und Ahnenkult.

Ursula Hungerbühler

Besinnung

Sag, ob du jemals wieder hast empfunden
wie einst in deines Daseins Morgenstunden,
die Seligkeit des ursprungsnahen Seins?
Nein, seit die Welt unwesentlichen Scheins
dich, wie uns alle, mählich hat bezwungen
warst niemals wieder du von ihr durchdrungen!

Und doch, gilt nicht auch heute noch dein Sehnen
und deiner Seele heimlich Flügeldehnen
dem frühe schon verlornen Paradies?
Wer war es, der dich einst daraus verstiess?
Was frage ich? Du selbst bist es gewesen,
So du entsagst unwesentlichem Schein,

Du hegtest nicht, was einstmals du empfangen.
Bist im Gefolge allzuoft gegangen,
statt schlicht und wahr dich selber nur zu sein.
du bliebst nicht treu dem urgewollten Wesen.
darfst zu dir selbst zurück du wieder finden
und Lebensmorgenseligkeit empfinden.

Helena Kunz

grösseren Sitzungszimmer mit ihrem prächtigen Bilderschmuck gefallen und dass Sie sich mit uns darüber freuen, dass im Hause zwei Räume: die Jugendstube, als Lesezimmer eingerichtet und der Spielraum im Untergeschoss für lärmigere Zusammenkünfte gedacht, gewidmet sind. Sicher waren Sie auch gefesselt vom Blick aus den Fenstern der Vorderfront, vor allem von der Hotelhalle, dem einladenden Aufenthaltsraum für die Hotelgäste aus: im Vordergrund der hoch und wuchtig aufsteigende Turm des St. Johann und etwas weiter entfernt, in der Höhe, der Bau des Munots. Wir möchten nur wünschen, dass es Ihnen im «Kronenhof» so gut gefallen hat, dass Sie recht bald wiederkommen möchten! E. T.

Internationale Musikfestwochen Luzern 1952

In Ergänzung der grossen Aufführungen veranstaltet das Stuttgarter Kammerorchester unter Leitung von Karl Münchinger ein Kammerkonzert mit Werken von Bach, Hindemith und Respighi, während Paul Sacher mit seinem Collegium Musicum Zürich die zwei traditionellen Haydn-Serenaden vor dem Löwendenkmal bestreitet; Pierre Fournier wird das beliebte Cellokonzert interpretieren. Ein Quartett-Abend, ausgeführt vom Végh-Quartett, macht mit Werken von Beethoven, Bartók und Mozart bekannt; ein Trio-Abend der Herren Edwin Fischer (Klavier), Wolfgang Schneiderhan (Violine) und Enrico Mainardi (Cello) ist ausschliesslich Beethoven gewidmet, und Max Sturzenegger vermittelt mit dem Orchester der Allgemeinen Musikgesellschaft Luzern im Rahmen einer Serenade auf Schloss Heidegg Kompositionen von Luzerner Meistern des 18. Jahrhunderts. In der Hofkirche wird wiederum Marcel Dupré in einem Orgelkonzert zu hören sein. Im Stadttheater werden unter der Regie von Dr. Albert Wiesner (künstlerische Mitarbeit Max Wermelinger) und mit den Bühnenbildern von André Perrottet von Laban vier Aufführungen des Drames «Die Mittagswende» von Paul Claudel vorbereitet (Mitwirkende: Agnes Fink, Will Quadflieg, Paul Hoffmann, Curd Jürgens), während das Konservatorium erneut Meisterkurse für Klavier (Edwin Fischer), Violine (Wolfgang Schneiderhan), Cello (Enrico Mainardi) und Gesang (Franziska Martienssen-Lohmann und Paul Lohmann) durchführt.

Kleine Rundschau

Was ein Universitätsdirektor aussagt

Prof. Löffler, Direktor der Medizinischen Universitätsklinik Zürich, schrieb in der «Schweizerischen Krankenkassenzeitung»: «Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, dass auf unserer Klinik an Stichtagen, an denen wir die Patienten zählten, deren Krankheiten durch Alkoholmissbrauch bedingt sind oder doch eine wesentliche alkoholische Komponente aufweisen, diese ein Viertel bis ein Drittel der gesamten Belegung der Männerabteilung betragen. Diese Zahlen sind erschreckend hoch und im Laufe der Jahre mehrmals verifiziert.»

Berichtigung

Die Schweiz. Label-Organisation macht uns darauf aufmerksam, dass wir in Nr. 20 aus der «Freiheit» eine Notiz, «die Freiheit plaudert aus», abgedruckt haben, die irrtümlicherweise Label mit der Armbrust verwechselt — im Zusammenhang mit der «Suze-Reklame». Nicht die französische «Apéritif-Firma Suze» ist Mitglied der S. L. O., sondern die schweizerische Ernest Favre S. A. in Genf. Da die S. L. O. sich in erster Linie mit den Lohn- und Arbeitsverhältnissen der Firmen befasst, habe sie nach den Statuten nicht das Recht, einer ihre Bedingungen erfüllenden Firma das Führen des Labelzeichens zu verweigern aus dem alleinigen Grund, dass diese alkoholische Getränke herstellt. Bei der Acquisition neuer Firmen für die S. L. O. wendet diese sich aber nicht an solche, die alkoholische Getränke herstellen.

Veranstaltungen

Internationaler Bund der Freundinnen junger Mädchen

In Genf werden vom 5. bis 7. Juni die «Freundinnen» aus aller Welt zusammenkommen, um das 75jährige Bestehen ihrer segensreichen Organisation zu feiern, in derselben Stadt, wo sie zugleich mit der Internationalen abolitionistischen Föderation gegründet worden ist.

Das Programm sieht neben den geschäftlichen Sitzungen noch vor:

Donnerstag, 5. Juni, 20.30 Uhr, in der Kathedrale St Pierre: Festgottesdienst durch Pasteur Doret.

Freitag, 6. Juni, 20.30 Uhr: Mme. Eliane Brunn über: Die jungen Mädchen im Berufsleben.

Samstag, 7. Juni, 14.30 Uhr: Oeffentliche Versammlung mit einem Vortrag der internationalen Präsidentin, Mademoiselle Kunz, Neuenburg, über «Die Arbeit der Freundinnen», sowie Ansprachen verschiedener Delegierter über die Arbeit in ihren Ländern.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Mittwoch, 4. Juni, wird um 14 Uhr die Sendung «Vier Freundinnen auf Entdeckungsfahrten» mit dem Beitrag «In der eigenen Stadt!» fortgesetzt. — Die halbe Stunde der Frau am Freitag, 6 Juni, bringt um 14 Uhr die von Elisabeth Thommen redigierte «Frauenzeitung Nr. 8». — Samstag, 7. Juni, wird um 17.30 Uhr in der halben Stunde der berufstätigen Frau über «Zwei interessante Ausstellungen» berichtet.

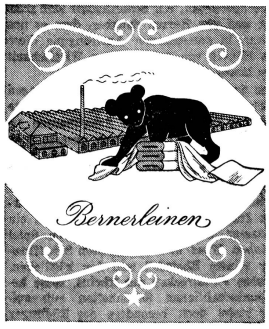
sr. Zum Eingang des pfingstsonntäglichen Gottesdienstes am 1. Juni erklingt um 9 Uhr «Festliche Musik». Um 9.15 Uhr wird der Protestantische Gottesdienst aus der Kirche Heimberg bei Thun übertragen. Die Predigt hält Pfarrer Benz Egger. Um 10.15 Uhr beginnt das Sinfoniekonzert des Studioorchesters unter der Leitung von Otto Ackermann, mit Margherita Perras, Sopran, als Gast. Um 17.50 Uhr wird eine katholische Abendfeier «Die Laudes des Pfingstfestes» gesendet.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 63, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

MIGROS-frisch ein Begriff!

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Das Haus für Koffer, Mappen, Taschen; für alles aus Leder und was mit Leder zu tun hat.
Leder LOCHER am Münsterhof ZÜRICH



Leinenweberei Bern A.G.
Bubenbergplatz 7 Bern

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Die kluge Frau sorgt vor
und ergänzt jetzt ihre Notvorräte
Mindestens 1 Kg. Teigwaren je Kopf und Versorgungsmonat sind unerläßlich. Kinder und Männer sind große Liebhaber guter Teigwarengerichte.

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dulourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58

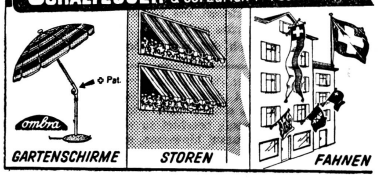
Fenner
Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20
WOLL- UND SEIDENSTOFFE
Spitzen, Garnituren, Mercerie

Inserate im «Frauenblatt» haben Erfolg

SCHWOB
Brautaussteuern in besten bewährten Qualitäten, konfektioniert und gestickt, für alle Ansprüche
HAUSHALTWÄSCHE
HOTELS- & RESTAURATIONSWÄSCHE
mit und ohne Nameneinwebung
direkt ab Fabrik zu vorteilhaftesten Preisen.
Verlangen Sie unverbindlich unsere Offerte.
SCHWOB & CIE. AG.
Leinenweberei
HIRSCHENGRABEN 7 / BERN
Telephon (031) 2 30 47

Das führende Spezialgeschäft für gediegene Arrangements!
Blumen Krämer
Zürich, Bahnhofstr. 38, Tel. (051) 23 46 86

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Schirm-, Stören- und Fahnen-Fabrik
SCHALTEGGER & Co. Zürich 1 Poststrasse 5


Gleiches Haus
Schaltegger-Hess, Winterthur

Darum kauft s'Müeli gern im
MERKUR
Chocolade · Biscuits · Bonbons

Peter-Orbach
Schöne KINDERBETTEN
Gerbergasse 7, beim Löwenplatz, Zürich
Tel. 27 74 56

Blumen Sauter
Das Vertrauenshaus für Ihren Blumenbedarf

WIESEN
Graubünden
1450 m, alpiner Jahreskurort, mit den heilklimatisch besten Eigenschaften.
Kurhaus Bellevue
die gediegene alkoholfreie Gaststätte, mit den günstigen Pauschalpreisen. Neuzeitliche Küche.
Fam. E. Fischer, Tel. (081) 2 61 50

LUZERN
Hotel Waldstätterhof, beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Gutgeführte alkoholfreie Hotels mit Restaurants
Stiftung der Sektion Luzern des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

HERZOGENBUCHSEE
Alkoholfreies Gasthaus zum Kreuz
Gemeinde- und Lesestuben.
Schöne Gesellschaftsräume und Zimmer
Haushaltungsschule mit Internatskursen von 3 und 6 Monaten.

Bekannte alkoholfreie Gaststätte
Geller-Rindlisbacher
Eisengasse 9, Basel, b. d. Schifflände

Giger-Tee
in der gutschliessenden, viereckigen Büchse mit der Bärenschutzmarke.
Richtig zubereitet — ein herrliches Getränk!
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 3[illegible]